

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

1.11.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr 44

Sonntag, den 1. November

1925



MORTUOS PLANGO

Auf einer Anhöhe bei Rovereto (Trient) wurde eine „Glocke der Gefallenen“ aufgerichtet, die allabendlich zum englischen Gruß geläutet wird (Unser Bild zeigt die kirchliche Weihe der Glocke)

Har.

Die Nordlandreise des Kardinals van Rossum

Autorisierter deutscher Bildbericht

Vorbemerkung: Seit den Tagen, da die Regierungen der skandinavischen Staaten die Verbindung ihrer Untertanen mit Rom lösten, war die Reise S. E. des Kardinals van Rossum in die Nordstaaten der erste Besuch eines Kardinals dort, und als solcher von überragender historischer Bedeutung. Der Zweck der Reise war die Visitation der weit zerstreuten blühenden katholischen Gemeinden und die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse. Zur Zeit der Stockholmer Weltkonferenz dürfte auch das gegenseitige Verständnis der Konfessionen, welches durch die seltene Reise sehr gefördert wurde, eine erfreuliche Tatsache vorstellen. Die Illustrationen entflammen der wertvollen Sammlung von Reiseerinnerungen, die auf der denkwürdigen Nordlandreise gemacht werden konnte. Die Schriftleitung.

Dänemark

Das erste Reiseziel war Dänemark, das Land, welches der Kirche im sechzehnten Jahrhundert zuerst verloren ging, und von wo der neue Glaube durch das Königreich auch den unterworfenen Ländern Island, Färöer und Norwegen aufgezwungen wurde. Dänemark ist unter den nordischen Ländern jetzt dasjenige, welches die meisten Konvertiten zählt, besonders unter den Gebildeten, nachdem das Land eine geistige Entwicklung durchgemacht, die lebhaft an die Frankreichs erinnert, welches immer in intellektueller Beziehung einen großen Einfluß auf Dänemark ausübte; nicht nur wegen seiner Höflichkeit wird der Däne der Franzose des Nordens genannt.

Vom lutherischen Pietismus des siebzehnten Jahrhunderts bis zum Sozialismus des zwanzigsten Jahrhunderts durch alle Schattierungen des Aufklärungs- und Liberalismus hindurch war das wohlhabende Land in einen Materialismus hineingeraten, der nur durch die Pflege der Kunst, besonders nach italienischen Beispielen, etwas idealisiert wurde. Die großen Künstler Dänemarks wie Thorwaldsen, holten sich ihre Inspirationen in Rom, wo man Thorwaldsen, den Protestanten, vorurteilslos genug, für geeignet hielt, an der Seite Michelangelos, Pollaiuolos und Minos da Fiesolo den Petersdom mit Papstdenkmälern zu schmücken. Die Stadt Kopenhagen, die fast die Hälfte der Einwohnerzahl des kleinen Landes umfaßt, besitzt heute nicht weniger als sieben katholische Pfarrkirchen und sechs Kapellen, welche von einem eigenen Priester bedient werden. Die Jesuiten, durch keine lächerlichen „gesellschaftlichen“ Vorurteile beengt, entfalten eine segensreiche Tätigkeit und genießen eine sehr geachtete Stellung. Bezeichnend war der Empfang, den der König dem Kardinal zu Teil werden ließ, dessen Besuch er als eine hohe Ehre für sein Land ansah. Nichts war daher natürlicher, als daß der Kardinal bei seinem Besuche in Odense dem Dome und dort befindlichen Grab des hl. Knut, dem Gründer des christlichen Staates Dänemark, einen Besuch abstattete, aber Seine Eminenz hatte die Rechnung ohne den Wirt, bezw. ohne den Pastor gemacht, der ihm den Eintritt verweigerte. Der Kardinal bestand nicht weiter darauf und verzichtete auf den Besuch. Als jedoch die Sache bekannt wurde, brach ein Sturm der Entrüstung in der Presse und der öffentlichen Meinung los, welche fast einstimmig das Benehmen des betreffenden Herrn als eine Taktlosigkeit und Verletzung des Gastrechts verurteilte, und an die ganz anderen Traditionen der katholischen Länder erinnerte, wo, wie z. B. in Rom, die Kirchen



Der Empfang des Kardinals in Vejle (Dänemark)



S. E. Kardinal van Rossum
Foto Roding, Linköping

und Kirchenschätze jedem anders gläubigen Besucher offen stehen. Die Sache hatte zur Folge, daß die Presse in unvoreingenommener Weise die katholische Weltanschauung und die katholischen Traditionen Dänemarks ausführlich behandelte, was großes Interesse für die Kirche wachrief und zahlreiche Konversionen zur Folge hatte. —

Färöer-Inseln

Selten berührt ein Nordlandreisender diese Inseln, welche geographisch eine Fortsetzung der schottischen Inseln sind, politisch aber seit Jahrhunderten zu Dänemark gehören. Wie in Dänemark, so wurde auch auf den Färöern — den „Fernen Inseln“ — der Protestantismus mit Gewalt im sechzehnten

Jahrhundert eingeführt. Bis dahin waren die Färöer eine eigene Diözese mit Bischofsitz in Thorshavn, noch jetzt die Hauptstadt der Inselgruppe, wo die Dampfer nach Island anzulegen pflegen. In der Umgebung Thorshavns befindet sich auch die Ruine der halbfertiggestellten Kathedrale im Kirchspiel Kirkebø („Kirchbau“). Diese Kathedrale wurde vom letzten katholischen Bischöfe im sechzehnten Jahrhundert in Angriff genommen, bis zu acht Meter Höhe emporgerichtet, um dann die Jahrhunderte als Ruine zu überdauern. Herrliche gotische Spitzbögen und Portale in den edelsten Verhältnissen legen noch heute Zeugnis ab von katholischer Kunst- und Kulturtätigkeit, die hier umso lebhafter hervortritt, als sich nebenan das jetzige protestantische Gotteshaus befindet, ein nüchterner, hölzerner Betstuhl mit runden Fenstern. Einen merkwürdigen Schatz besitzt diese Domruine heute noch, einen Reliquienschatz, in welchem sich eine Partikel vom hl. Kreuz befinden soll. Dieser Schatz war vor Zeiten in das Museum von Kopenhagen geschafft worden gegen den Willen der Bewohner, die immer noch die katholische Tradition in Ehren hielten. Nach langen Verhandlungen mit den Kopenhagener Behörden wurde der Schatz schließlich wieder herausgegeben und von den Einwohnern Kirkebø's an seine alte Stelle im Chore der Kirchenruine gebracht und so fest vermauert, daß eine nochmalige Entfernung seine Schwierigkeiten haben dürfte. Kardinal van Rossum stattete diesem denkwürdigen Baue einen Besuch ab, dem einzigen Steinbau auf dieser Inselgruppe, wo alles in Holz gebaut wird. Eine katholische Gemeinde existiert zur Zeit nicht mehr auf den Inseln, nachdem in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Missionsstation dort bestanden, und die letzte Katholikin vor wenigen Jahren dort starb. Immerhin ist noch viel katholische Tradition auf der Insel.



Einzug ins Pfarrhaus zu Reikjavik
M. Olafsson



Das erste Pontifikalamt auf Island seit 500 Jahren
Kardinal van Rossum spricht zu den isländischen Katholiken

Island

Ultima Thule — das Land des Eises und der Gletscher, der Edda und jener merkwürdigen germanischen Reinkultur, welche sich hier, fast unter dem Polarkreise, zu höchster Blüte entwickelt hat. Es ist merkwürdig, wie ein fast winzig kleines Volk von 100 000 Seelen eine eigene Kunst und Literatur entwickeln konnte, die Eigenart und Bodenständigkeit in hervorragendem Maße besitzt. Unsere vorchristlichen deutschen und germanischen Heldensagen lernen wir am besten durch isländische Dichtungen kennen, welche, in den Klöstern durch Jahrhunderte abgeschrieben, der Nachwelt überliefert wurden. Island war bis zum sechzehnten Jahrhundert politisch selbständig, und erst die einbrechenden Dänen vernichteten die Selbständigkeit und den Glauben der Väter. Zwar hatten sich die Isländer heldenhafte gegen den übermächtigen Feind gewehrt, noch heute ist der letzte katholische Bischof von Holar Jon Arason, der isländische Nationalheld, der die Freiheit seines Landes und ererbten Glauben bis zum Letzten verteidigte, und schließlich als Märtyrer für beides sein Haupt auf den Block

legen mußte. Sein kostbarer Renaissance-Chor-Mantel, welchen ihm der kunstsinige Farnese-Papst Paul III., als ehrende Anerkennung zum Geschenk übersandt hatte, wird in Reikjavik gezeigt. Seitdem hatte kein katholischer Kirchenfürst Island mehr betreten. Kein Wunder also, daß der Besuch des päpstlichen Delegaten auf der Insel Aufsehen erregte, und alles wetteiferte, den hohen Besuch würdig zu empfangen, der allgemein als eine Auszeichnung für das nun wieder politisch selbständig gewordene Land angesehen wurde. Die Pfarre zu Reikjavik wird von einem Rheinländer geleitet, Msgr. Meulenber, der seit apostolischer Vikar Islands geworden ist. Die hübsche Holzkirche und das Pfarrhaus liegen hervorragend schön auf einer Anhöhe über dem Meere, und würden schon deshalb gerne besucht, wenn nicht die erhabene Liturgie des katholischen Gottesdienstes auch manchen in die Kirche führten. Schule und Krankenhaus ergänzen die Anlage. Bald soll eine steinerne Kirche in Angriff genommen werden, und die jetzige Kirche nach dem zweiten Hauptort der Insel überführt werden.

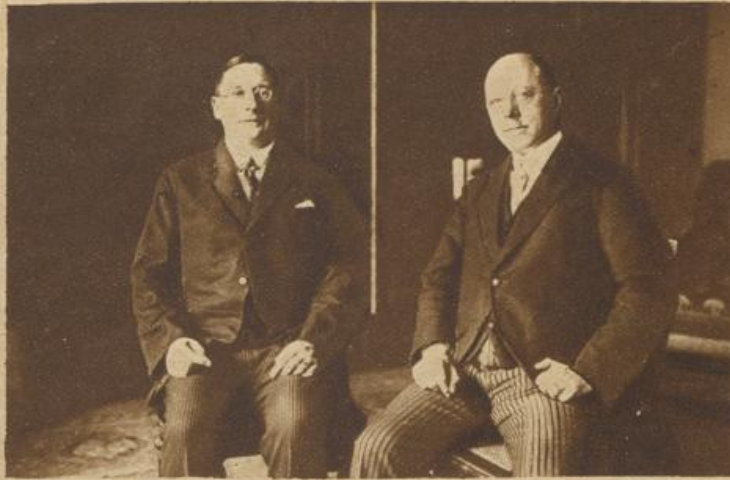


Ein seltener Anblick — Ordensfrauen an der heißen Quelle (Geysir) auf Island

Eig. Aufnahme



Geheimrat Prof. Heimberger wurde von Bonn nach Frankfurt berufen — H. wirkte früher an der Würzburger Universität



Der ungarische Minister Graf Klebelsberg (l.) beim preussischen Kultusminister Dr. Beder
Fotothek



Hungerstreik eines Geistlichen!
Pfarrer Vinzenz Godlewski in Zobjezki, Vorkämpfer der Weisbrussen, wurde von den Polen in Wina eingekerkert, er trat in den Hungerstreik



Hindenburg bei der Grundsteinlegung des Deutschen Sportforums
Wolter



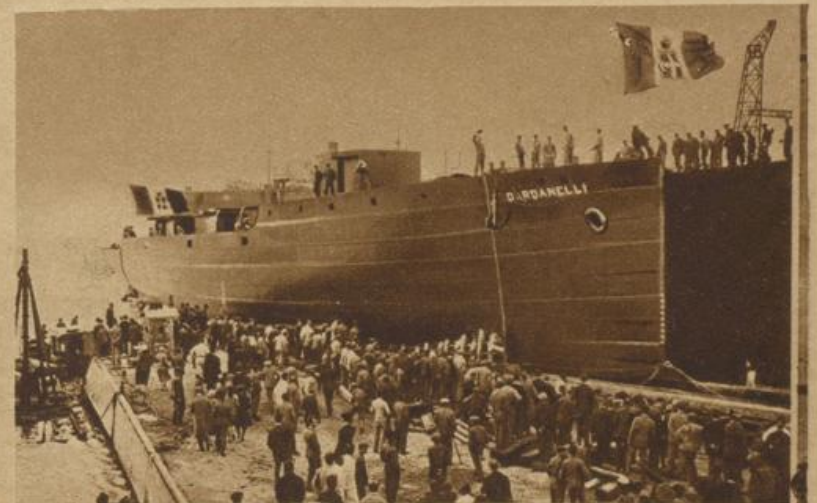
Der Hellscherprozess in Bernburg — Der freigesprochene Lehrer Drost bei einem erfolgreichen Versuch am Medium
Transatlantik



Vom Reichskriegertag in Leipzig — Historische Gruppe aus dem Festzug



Das neue Allenstein Theater ein Wahrzeichen deutscher Kultur im Osten 54



Die chronische Abrüstung!
Der italienische Minenleger „Dardanelli“ läuft in Triest vom Stapel

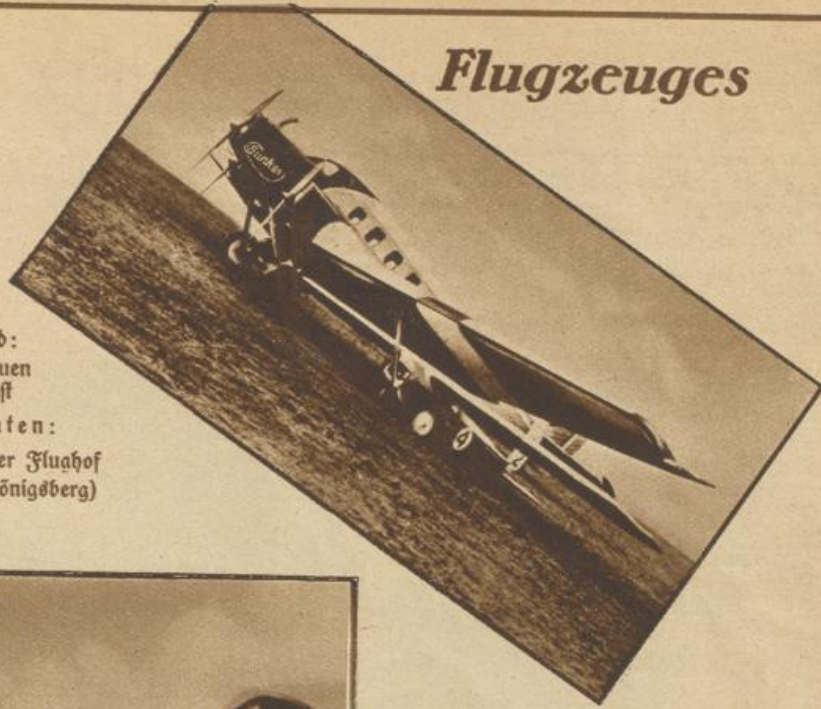
Der Siegeslauf des Junkers-

Flugzeuges



Links nebenstehend:
Auf der schönen blauen
Donau in Budapest

Bild unten:
Ein werdender Flughafen
(Debau bei Königsberg)



Henne und Küken

Ein Junkers-Großflugzeug mit einem
modernen Kleinflugzeug

Trotz der uns bezüglich unseres Flugzeugbaues bisher auferlegten Beschränkungen, ja z. T. gerade vielleicht wegen derselben, hat sich in dem belassenen Rahmen der deutsche Flugzeugbau in den letzten Jahren in einer Weise entwickelt, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zeit des freien Wettbewerbes berechtigt. Daß die typische Begabung so vieler Deutscher für die Ingenieur-Wissenschaften an unseren Fortschritten auf dem Fluggebiet den hervor-



ragendsten Anteil hat, geht daraus hervor, daß das Ausland vielfach auf unsere Erfindungen, Patente und Lizenzen zurückgreift und daß die deutsche Idee da, wo ihr die Heimat leider verschlossen bleibt, in anderen Ländern Aufnahme findet. Das beweisen nicht nur die Erbauung des hervorragenden



Rechts nebenstehend:
Beschleunigung der
Zeitungs-zustellung
durch das Flugzeug
(Berlin-Leipzig)

tragung der Ideen von Professor Junkers auf amerikanischen Boden und in amerikanisches Ausmaß. Führend aber wollen und werden wir Deutschen auf diesem friedlichen Gebiete sein und werden es sein können durch Vertrauen in diese Entwicklung, die 1926 gewaltige Fortschritte machen wird. — Die Zeiträume, die für die Entwicklung des Bahnverkehrs vor 100 Jahren notwendig waren, kommen beim Luftverkehr nicht in Frage. Wir entwickeln unsere Kultur in immer schnellerem Tempo und für die Verbindung von Ländern und Meeren brauchen wir keine Schienen.



Junkers-Wasser-
flugzeug in Rio de
Janeiro

Dornier-Wassflugzeug in Italien, Japan und anderen Ländern, sondern besonders auch die stets steigende Verwendung der Junkersflugzeuge im In- und Ausland, neuerdings z. B. in Bolivien und Südafrika. Mit Dornier und Junkers ist der Siegeslauf des Ganzmetall-Flugzeuges allüberall verbunden. Wenn Ford heute in Amerika Metallflugzeuge in Serien baut, so bedeutet das eine Ueber-

Rechts: Persisches Junkers-
Geschwader



Paketdienst Stockholm-Helsingfors

SAARBURG BEI TRIER

Das Jahr der Jahrtausendfeiern geht zur Rüste — die Feste sind verrauscht! Auf's Rheinland, Deutschlands Westmark, schauten in den verfloßenen Monaten der Deutsche, — die Welt! — Voll Stolz feierte das Rheinland seine 1000jährige Zugehörigkeit zum Reiche, dessen Gründer Heinrich der Sachse sein Werk vollendete, als er im Jahre 925 Lothringen endgültig für den Osten gewann. Da darf nach all den Festesfeiern sich auch bescheiden melden in Wort und Bild ein Städtlein

erst die Ober-, dann die Unterstadt. 1291, am 29. Mai verließ König Rudolf von Habsburg auf Bitten des Kurfürsten Boemund II in Frankfurt in feierlicher Urkunde alle Rechte und Freiheiten einer kaiserlichen Stadt. Saarburg wurde kurtrierische Landstadt; der Kurfürst als Landesherr behielt Jurisdiktion und Blutbann. Ludwig der Bayer gab sogar für Saarburg das Münzrecht. Wie viele andere Orte erhielt auch Saarburg zur Unterhaltung der Mauern, Türme und des Straßenpflasters das Urgeiß, eine Abgabe der Kaufleute. — Im wirtschaftlichen und religiösen Leben der Bürgerschaft spielten die Burgmannen, später die kurfürstlichen Beamten: Amtmänner, Burggrafen, Schultheißen, Meier, Kellner eine große Rolle. 225 Jahre war Saarburg der Hauptstuh der Herren von Warsberg, die in der ganzen Gegend reich begütert waren (bis 1834). Das wirtschaftliche Leben war das gleiche, wie in allen Städtlein und Flecken des Mittelalters. Die Zünfte hatten hier mehr kirchliche als wirtschaftliche Bedeutung. Das wirtschaftliche Leben spielte sich ab drunten am Staden, wo die Saarschiffer landeten, und droben ober dem Wasserfall beim Gerichtshaus auf dem Markt. — Früh durchschlug man bei der Kirche den harten Schieferfels und schuf einen Wasserfall, — eine Mühle mitten im Stadtbezirk. Der Kurfürst war ihr Eigentümer. Die kurtrierische Burg und Stadt wurden früh der Mittelpunkt eines bedeutungsvollen Hinterlandes, wirtschaftlich und politisch — des kurtrierischen Amtes Saarburg. In Verwaltung und Gerichtsbarkeit war das Gebiet ein treues Spiegelbild mittel-



Saarburg bei Trier — Gesamtansicht

an der Westmark westlichster Grenze, — Weggenosse des Reiches in den 1000 Jahren — Schicksalsgenosse — Altersgenosse — Saarburg — seine ersten Anfänge gehen zurück in die Tage, da das Reich erstand. Der Graf von Luxemburg hatte sie auf trierischem Boden gebaut; 1017 gab sein Enkel Albalbero, Propst von St. Paulin, Bruder der Kaiserin Kunigunde vertragsgemäß die Burg in die Hand des Erzbischofs für alle folgenden Zeiten. Die Saarburg war nicht wie Cochem eine Reichsburg, aber sie war die festeste Burg des Erzstifts Trier, die Grenzwehr gegen Lothringen und Luxemburg. Allmählich wuchs die Burg gen Süden über den schmalen Berggrat zwischen Leuf- und Saartal. Immer wieder wurde zerstört und wieder neu gebaut, verpfändet und wieder eingelöst. Im 14. Jahrhundert verzichtete König Johann von Böhmen, Generalvotar des hl. römischen Reiches, noch einmal ausdrücklich auf alle luxemburgischen Rechte an Burg und Vogtei Saarburg, — es war damals, als Johann nach dem Tode des Vaters sich um die deutsche Königskrone bewarb (1313). Wechselvoll waren die Schicksale der Burg während des Mittelalters, dann während der folgenden Kriege des Sonnenkönigs und des Spanischen Erbfolgekrieges. Bald hausten Feinde, bald Feinde in ihren Mauern. 1689 soll die Burg durch die Franzosen eilig wieder

vergestellt worden sein und dabei die heutige Gestalt bekommen haben. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts begann ihr Verfall; 1860 wurde die Ruine Eigentum der Stadt Saarburg. Neben der Burg entstand früh eine bürgerliche Siedelung — wie überall. Im Burgbereich, auf der Felsenrippe und drunten im Leuf- und Saartal erbaute der Schlossherr Lehnshäuser für die Beschützer seiner Burg, die Burgmannen. 1250 werden als Besoldete genannt: 4 Türmer, 2 Wächter, 1 Pförtner, 1 Felsewart, der Meier und der Kellner von Saarburg. Adelige und gemeine Leute aus näherer und weiterer Umgebung erscheinen in den Urkunden als Burgleute. Neben ihr siedelten früh Handwerker und Gewerbetreibende, Fischer, Schiffer; besonders die Schiffer spielten eine große Rolle — die Saar war der gegebene Verkehrsweg. Unter Heinrich von Vinsingen erhielt der Flecken Mauern und Türme,

alterlicher Zerspaltung; Neben den drei großen — Kurtrier, Luxemburg und Lothringen, beanspruchten noch eine ganze Reihe kleiner Herren Gerichtsbarkeit und selbst Landeshoheit. — An kirchlichen Stiftungen war unser Gebiet arm: Taben mit den Reliquien des hl. Quirikus entstand als Propstei der Abtei St. Maximus im 10. Jahrhundert; Beurig erhielt sein Gnadenbild der Muttergottes um 1300, sein ehrwürdiges Marienkirchlein 1512—16, sein Franziskanerkloster 1609. Aber wohl alle Abteien und Stifter Triers hatten im Saartal und auf dem Gau ihre Güter, an den sonnigen Hängen ihre Weingärten; nicht minder Mettlaach, die Stiftung des hl. Lutwinus. Der Römer hatte die Rebe gebracht — die Klöster pflegten sie. Seltsamerweise sind gerade die Höhen droben, wo heute der Weinstock verschwunden, zuerst als Weinorte bezeugt: Rörrig 646, Porh 720. Um das Jahr 1000 nennen die



Das Gnadenbild in Beurig

Kentregister der Klöster fast alle bekannten Weinorte; um 1200 erscheinen auch Rebärten zu Saarburg im Einkaufsverzeichnis des Burgherrn, des Erzbischofs von Trier. Gerade der Weinbau ist's, der heute den Namen der unteren Saar in die Welt hinaus trägt. Stolz noch in ihren Ruinen schaut die Saarburg, die tausendjährige hinab auf Strom und Stadt, hinaus ins gottgesegnete, rebengrüne, vom Wanderer gerne gesuchte Land. Viel kann sie erzählen von Freud und Leid — geteilt mit Volk und Reich.

Studienrat D s t e r, Saarburg.

Anmerkungen: Die Reihe unserer Rheinlandartikel, mit denen wir an der 1000-Jahrfeier Anteil nahmen, geht ihrem Ende entgegen. Erfreuliche Zustimmung aus dem Leserkreis begrüßte diese Art, das Rheinlandjubiläum zu würdigen, trägt sie doch am meisten dazu bei, Heimatstolz und deutsche Einigkeit zu fördern.

Die Schriftleitung.



Ein Wasserfall mitten in der Stadt



Die sog. Tümpelmauer

Glühende Ketten

Original-Roman von ROB. M. FERLING †

Alle Rechte vorbehalten

3. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Sie fragte wenig. Was wir machen, wie es gehe und dergleichen Kleinigkeiten mehr. Nur einige Sekunden blieb sie da, dann wandte sie sich schnurstracks weg, rief Waiodija scharf und herrisch zu und verschwand mit ihm hinter den Zweigen. Kaum eine halbe Stunde später schnitt ich mich mit dem Messer tief in die rechte Hand. Wohl oder übel mußte ich ins Herrschaftshaus eilen, um die stark blutende Wunde verbinden zu lassen. Alle Medikamente erhielten die Gefangenen dort. Als ich ankam, saß Marie auf der Treppe, den Kopf in die rechte Hand gestützt. Wie sie mich hörte, richtete sie ihren Blick auf und sobald sie sah, um was es sich handelte, sprang sie mit einem leisen Schreckensruf zu mir, untersuchte rasch die Wunde an meinem Finger und lief dann ins Zimmer, um Verbandsmaterial zu holen. Mit Geheuligkeit und Zartheit verband sie mich. „Warum sind Sie so ungeschickt?“ lächelte sie. Ich aber antwortete: „D, ich bin froh, daß ich mich geschnitten habe.“ Da war sie ganz still und erst nach langer Pause sagte sie: „Gehen Sie jetzt und arbeiten Sie nicht zu viel. Haben Sie Bücher? Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen von Walodijas Schulbüchern geben, dann können Sie anfangen, russisch zu lernen.“ Ich erwiderte nur: „Ohne Sie kann ich das nicht.“ Darauf ging ich, ohne sie anzusehen, schnell weg.

Ich konnte vor Aufregung nicht erwarten, bis es Abend wurde. Durch die lichten Reihen der nackten Baumstämmchen rannte ich wohl dutzendmale zum Wasser, nur um durch den Weg die Zeit abzukürzen. Es war da ein ungewohntes Plätzchen am Ufer. Wir Gefangenen hatten zum Angeln ein Brückchen ins Wasser gebaut mit einer kleinen Bank. Dorthin setzte ich mich für Minuten und starrte in die glänzenden, verschwimmenden Farbflächen des Wasserpiegels. Wilde Enten, Fischreiher und andere Vögel hatten im Schilf in Massen ihre Nester. Ihrem Treiben zuzusehen, war höchst anmutig. Außer dem unterhaltenden Lärmen herrschte völlige Stille. Ich überlegte, was ich Marusa noch sagen wollte und kam zu dem Schlusse, ihr einen Brief zu schreiben und ihre Antwort als Urteil entgegenzunehmen. Die Dämmerung traf mich auf meinem Bänkchen. Ich hatte gerade darüber nachgedacht, wie unergründlich Leben und Menschen seien, wie jetzt meine Liebe zu Marusa mir das düstere Steppenflüßchen, östlich vom Kowitschen Meer, teurer und anheimelnder sei als sonst etwas auf der Welt. Ich liebte das Land Marusas. Da hörte ich das Trompetensignal zum Nachtessen. Ich eilte in die Küche. Schon von ferne sah ich die Gefangenen herbeiströmen. Ein Feuer flammte vor dem einstöckigen, schiffgedeckten Gebäude. Wir lagerten uns im Freien, immer sechs Mann an einer Schüssel und löffelten mit plumpen Holzlöffeln

die heiße Abendsuppe. Gleich nach dem Essen stürzte ich in die Baracke, nahm ein Stück vergilbtes Papier unter meinem Strohsack hervor und schrieb darauf den kurzen Satz: „Meine Seele ist verlassen.“ Auf die andere Seite mit großen Buchstaben: An Frau Kurlowa. Darauf rief ich dem Kutscher Otto, einem wackeren Ostpreußen, der in der Küche des Herrschaftshauses speiste, uns aber öfters abends aufsuchte, und bat ihn, den Zettel persönlich Marusa abzugeben und auf Antwort zu warten. Voll Unruhe warf

abenteuernd war meine Liebe zu groß und Marusa würde dazu niemals sich bereit finden. Diesen Eindruck hatte ich im voraus. Alles andere war für mich als Gefangenen unmöglich. Oder wenigstens mehr als problematisch. Was sollte es also geben? Sie ließ mich rufen. Wollte sie mich ausforschen und mich dann ironisch ziehen lassen? Wollte sie ihre Antipathie gegen die Deutschen an mir befriedigen? Mein Gott, warum hatte ich den verhängnisvollen Brief geschrieben?

Endlich war ich an der Vorderfront des Hauses angelangt. Ich mußte noch in großem Bogen das Gebäude umgehen, um in die Küche zu gelangen. Bei diesem Rundgang suchte ich den Glanz der Scheiben zu durchdringen, aber vergeblich. In der Küche schlief alles. Eine Köchin lag auf der Treppe vor dem Eingang, so daß ich behutsam über sie hinweg steigen mußte, die andere hatte sich auf ihr Lotterbett geworfen und atmete ruhig und gleichmäßig tief. Auf der Bank lag Kozarjoff hingestreckt. Mir schien es, als blinze er mich an. Nur einer schlief nicht. Maxim, der Gärtner und stellvertretende Meteorologe. Er kam eben, noch in demütigster Haltung, aus den Zimmern, machte aber, als er mich erblickte, sogleich ein freches Gesicht und eine unerhört freche Bemerkung, die sich auf Marusa bezog. Ich war wütend und verlegen. Aber in diesem Moment erschien Marusa, worauf Maxim

verschwand. Sie hielt noch die Türe in der Hand und mit ganz ruhigem Ausdruck forderte sie mich auf, einzutreten. Gehorsam tat ich das. Gerade aus, ohne sich umzuwenden oder eine Miene zu verändern, schritt sie durch den Korridor und trat ins Schlafzimmer. Am Kopfende des Tisches, am Plaze der Hausfrau, setzte sie sich und hieß mich mit fast geschäftsmäßigem Tone in der Stimme ebenfalls „sitzen“. Dann verschränkte sie ihre Hände, nahm eine abwartende Haltung an und — schwieg. Ich ebenio. Mir erstickten die Worte in der Kehle.

Jetzt saß ich der Frau gegenüber, von der ich „Besitz ergriffen hatte“ und konnte es nicht über mich bringen, meinen seltsamen Brief: Meine Seele ist verlassen, zu erklären. Auf welcher Sprache? dachte ich, deutsch würde sie vielleicht doch nicht so ganz verstehen, französisch geht es zu holprig und russisch ist ganz ungeschicklich. Uebrigens empfand ich meine Verlegenheit kaum, ich war mehr zufrieden, da zu sein. Ihre Nähe war mir ruhiges Schwelgen. Ihre Formen, ihr Gesichtsausdruck erfüllten mich mit unsagbarem Glück und grenzenlosem Frieden.

„Ich habe Ihren Brief erhalten“, begann sie als erste, „und Ihnen Otto geschickt, um Sie zu holen.“ Also deutsch! „Ich danke Ihnen, Maria Wladimirowna, ich bin sehr glücklich, hier zu sein und selbst zu sagen, was ich für Sie fühle.“ „Das ist?“ Es war wie ein Lächeln, halb müde, halb auflebend um ihren Mund ge-



Thingvellir — Die Stelle, wo Island im Jahre 1000 das Christentum annahm

ich mich auf das ärmliche Lager und überleate, was Otto wohl zurückbringen werde.

Er kam sehr bald und hieß mich unauffällig in die Nacht hinaustreten. „Nun was?“ fragte ich mit zitternder Ungeduld. „Du sollst morgen nach dem Essen zu ihr kommen.“ Mir wurde heiß und kalt. Mein Gott, was hatte ich getan... „Ich danke schön, Otto.“ Damit lief ich ins Zimmer, ließ mir aber weiter nichts anmerken und nahm sogar an den abendlichen Unterhaltungen teil. Es wurde ausnahmsweise viel und lang gesprochen und dazu geraucht, so daß es beinahe nicht zum Aushalten war. Mir konnte es nur recht sein, wenn die Nacht abgekürzt wurde, denn schlafen war ja doch vorbei. — Am Morgen des bedeutamen Tages war ich der erste bei der Arbeit. — Nach dem Mittagessen, als alle Gefangenen ihr Schläfchen machten, schlich ich mich von der Baracke weg. Ich hatte niemandem ein Wort gesagt. Ueber alles, was Maria Wladimirowna betraf, schwieg ich hartnäckig, besonders auch Karez gegenüber, der mich vor kurzem durch eine unbedachte Aeußerung über die Angebetete tief in mein Gefühl verletzt hatte. Mein Gang war zögernd. Herzklopfen und etwas wie Atemnot ließen mich öfters Halt machen. Es war, als wollte ich den entscheidenden Moment so lange als möglich hinausschieben. Und das hatte seinen Grund. Was in aller Welt sollte es geben? Mein Beginnen war ja völlig aussichtslos; zu Liebes-

flogen. Ich nahm mich zusammen und sagte ruhig und fest wie ein Glaubensbekenntnis: „Ich konnte es nicht länger ertragen, zu schweigen. Ich mußte es Ihnen sagen, daß ich Sie mehr als alles liebe. Alles übrige ist mir ganz gleichgültig.“ „Herr Ferling“, antwortete Marusa, während ich in atemloser Spannung lauschte; „ich habe Sie zu mir kommen lassen, um zu sagen, daß man nicht lieben darf. Ich glaube, daß wir zwei gute Freunde sein können, aber nicht mehr. Man darf mich nicht lieben.“ Es war mir unmöglich, zu antworten. Sie sprach so ruhig, fast kühl und dabei so freundlich, daß ich ganz und gar entwandert wurde. Ihr Liebreiz, ihre geradezu mütterliche Art durchschnitt mein Herz mit weher Lust. Marusa bemerkte, was in mir vorging und tröstete mich. „Sie dürfen nicht klagen, Herr Ferling, wir werden sein zwei gute Freunde und Sie werden bei mir russisch lernen. Wollen Sie?“ „Das ist nicht das, was ich will.“ „Ja, wenn Sie nicht wollen, werde ich nicht nötigen.“ Mit diesen Worten hatte sie begonnen, Tee einzugießen, und forderte mich auf, zuzugreifen. In der Wohnung war alles still. Die Eltern hatten sich schlafen gelegt und auch Walodija war ins Bett gebracht worden, wir waren ganz allein. Als es mir nicht gelingen wollte, meinen Schmerz zu verwinden, sprach ich die unvermeidliche Frage aus, die jeder Verurteilte stellt: „Warum?“ Marusa legte das Stückchen Brot, das sie in der zarten Rechten hielt, weg, wurde sehr ernst und begann: „Erstens bin ich nichts für Liebe, ich bin schon gestorben, mein Herz ist tot, verstehen Sie? Die Liebe ist groß (sie wollte sagen, etwas Großes) und wir russischen Frauen glauben nicht alles; wir sind vorsichtig, weil wir natürlich sehen.“ „Marusa, Sie zweifeln?“ „O nein, Herr Ferling, ich glaube, daß Sie mich jetzt lieben, oder daß Sie glauben, mich zu lieben, aber das scheint alles nur so. Verstehen Sie? Sie sind ein armer Gefangener und haben keine Liebe, nun haben Sie mich gesehen und es scheint Ihnen, mich zu lieben.“ Ich protestierte mit Worten und dem ganzen Ausdruck. „Marusa, nein, nein! Ich liebe Sie wirklich!“ Sie lächelte und drohte zugleich: „Wer hat Ihnen erlaubt, Marusa zu mir zu sagen, das ist sehr familiär.“ „Verzeihen Sie, Maria Wladimirovna.“ „Nitschewo! Wollen Sie einen Tee?“ „Danke.“ Wir schwiegen beide.

Auf dem Hofe wurde es lebendig. Die Gefangenen zogen mit dem Spaten über der Schulter aufs Feld. Es wurde heute gegraben. Ich erhob mich, um auch zur Arbeit zu gehen; Karel

und ich sollten beim Graben helfen. „Wollen Sie schon gehen?“ „Ich muß.“ „Wie so?“ „Die Arbeit hat begonnen.“ Etwas wie große Trauer beschattete ihr Gesicht. „Bleiben Sie, ich werde es Michael Michaelowitsch, dem Gärtner, sagen lassen. Wir müssen noch russisch lernen.“ Mit diesen Worten erhob sie sich lebhaft und eilte in die Küche, wo sie, wie ich hörte, der Köchin einen Auftrag gab. In den paar Sekunden ihrer Abwesenheit kamen mir fast finstere Gedanken, die jedoch immer verschleucht wurden, wenn ich ihr Gesicht vor mir sah und an die eigenartige Verjüngung und mädchenhafte Erregung Marusas dachte, die mit ihren unheimlich ruhigen Worten nicht stimmen wollten.

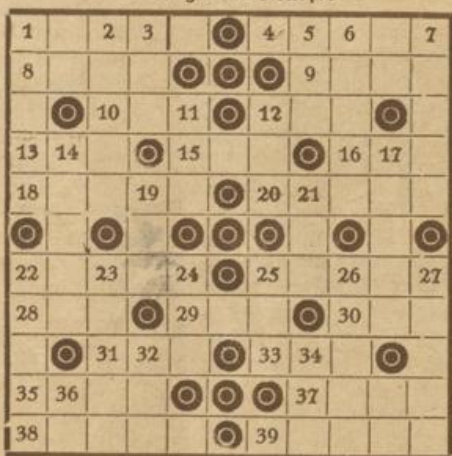


Der Künstler August Weidinger ist im Jahre 1888 zu Münstermaifeld im Rheinland geboren. Als Schüler Balthasar Schmitts arbeitete er meist Aufträge kirchlicher Art von der Kleinkunst bis zu Monumentalwerken. Seine Porträtkunst führte ihn von kleinsten Anfängen bis in verschiedene Residenzen fürstlicher und bischöflicher Herrn, zu mehreren Kardinälen und jetzt zum zweitenmal in den Vatikan. Mit großen Auszeichnungen geehrt, reiste er vor kurzem nach Irland, wo er den besonderen Auftrag erhielt, die kirchliche Kunst des Landes zu reorganisieren. Unsern Lesern ist W. zum Teil von einem früheren illustrierten Aufsatz bekannt.

Eben trat Marusa wieder ins Zimmer und widmete sich mir sofort. Sie trug Walodijas Schulbücher herbei, alle schönen, bilderreich ausgestatteten Ausgaben, wie ein russisches Schulkind von liebender Mutter sie erhält. „So, jetzt beginnen wir“, sagte sie nach Beendigung dieser Vorbereitungen, und fing an, in das erste Heft das Alphabet zu schreiben. Inzwischen schlich sich Walodija ins Zimmer, betrachtete uns von der Türe aus, wie wir beide Kopf an Kopf saßen, und sprang plötzlich auf seine Mutter zu, küßte und herzte sie, wobei er mehrfach seine großen Kirshaugen zu mir wandte und mich drohend und finster anblickte, um im nächsten Augenblick schon wieder zu lachen und zu lachen. Es schien, als wäre er eifersüchtig auf mich. Sie lächelte so schelmisch-glücklich, daß ich sie nicht wieder erkannte. Nur zu bald verflog die erste Unterrichtsstunde. Ich schritt über den Hof an vielen neugierigen Blicken vorbei und begab mich hinaus aufs Feld. Von weitem schon sah ich in der Steppe die gelben, roten und blauen Flecke der Arbeitshemden unserer Kriegsgefangenen. Als ich näher hinzufam, hörten sie auf, sich zu bücken und starrten mich an wie eine Erscheinung. Der alte Gärtner warf mir einen finsternen Blick zu, grüßte aber ausnahmsweise durch Lüften des Hutcs und befahl darauf den Gefangenen, weiter zu arbeiten. Lange sagte mir keiner ein Wort, und selbst war ich völlig zugeknöpft, bis einer anfang mit einer sehr schmerzlichen, anzüglichen Bemerkung. Ich quittierte durch Schweigen, nahm eine Hacke und arbeitete wie noch nie, seit ich in Gefangenschaft war. Ich unterhielt mich mit keinem, gab auf Fragen keine Antwort und trug schweigend die vielen Kränkungen, die mir in Marusa zugesügt wurden. Und doch waren viele dieser für Marusa beleidigenden Äußerungen der Anlaß zu neuen qualenden Zwischengängen in meinen Gedanken, die sich drängten und schoben. Die Erzählungen von geheimnisvollen nächtlichen Equipagen ließen in mir die Begierde erwachen, die Vergangenheit, das Leben der hervorragenden Frau kennen zu lernen. Der Tag neigte sich rasch... In Gedanken vergessen stand ich da, auf den Stiel meiner Hacke gestützt und verabschiedete mich von dem großen Feuerball, der hinter stahlfarbenen Mauern langsam versank. Als ich bekümmert den anderen nachzog, die Hacke auf der Schulter, erklang wehmütiger, vielstimmiger Gesang russischer Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

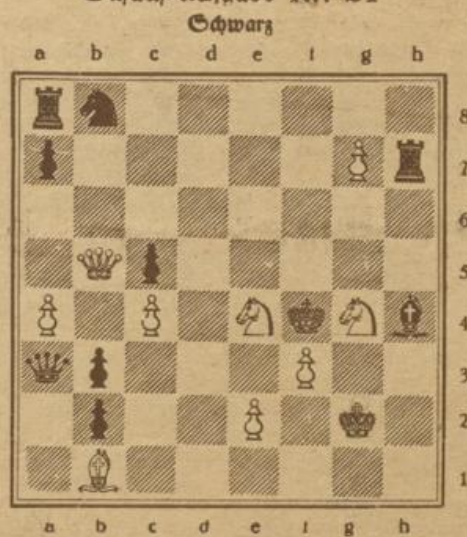
Kreuzwort-Rästel



Centrecht: 1. Schulklasse, 2. Farbstoff, 3. Ort in Südfinnland, 5. Zeitmesser, 6. Sprengkörper, 7. Wolstoff, 11. Sohn Noah's, 12. westafrikanische Landschaft, 14. Männername, 17. Kerbfier, 19. Europäer, 21. weiblicher Vorname, 22. Trinkgefäß, 23. Marberart, 24. Lotterieurkunde, 25. Wonnemonat, 26. Raubvogel, 27. Fehlos, 32. Höhenzug in der Schweiz, 34. Ort bei Mailand.

Wagrecht: 1. Warenauszeichnung, 4. Edelstein, 8. preussischer Feldherr, 9. Kleidungsstück, 10. internationaler Hilferuf der Schiffe, 12. Körperteil, 13. wie 25., 15. biblische Gestalt, 17. Aktiengesellschaft, 18. deutscher Dichter, 20. Märchenfigur, 22. Hundebart, 25. innerer Körperteil, 28. lateinisch: bete, 29. weiblicher Vorname, 30. wie 15., 31. Rote, 33. Ort in Armenien, 35. Zahl, 37. Feilengriff, 38. russischer Fluß bei Wologda, 39. Baumrinde.

Schach-Aufgabe Nr. 21



Weiß lebt in 3 Zügen matt

Auflösung des Arithmo riph

Hu ERt, OITokar, FlÖte, FoRum, NaNsen, UfEr, NoGI, GaRten, GroTte, IIMenau, EnTe, SaHara, SiChel, TIARA, InNsbruck, NaMur, SaRkophag, TrUppe.

Hoffnung giebt in Sturmnacht Morgenröte!
Wolfgang von Goethe.

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 20

Weiß Schwarz
1. Se4 - d6+ 1. Kb7 - b6 erzwungen!
2. Sb4 - d5+ 2. Kc6 - c6 (od. a6)
3. Sd5 - e7 (od. c7) ††

Auflösung des Kreuzwort-Rästel:

○	O	R	K	A	N	○
A	○	E	O	S	○	N
P	O	○	H	○	B	E
F	R	E	I	T	A	G
E	T	○	N	○	U	R
L	○	M	U	T	○	I
○	B	A	R	O	N	○

Auflösung des Vers-Rästel:
H A L M
H O L M
H E L M

HUMOR

Ein Wirt. „Die gnädige Frau läßt den Herrn Doktor nach Tisch zum Kaffee bitten.“ — „Sagen Sie der gnädigen Frau, ich müßte bedauern; den Kaffee wäre ich gewohnt da einzunehmen, wo ich zu Mittag speise.“

Mit Vergnügen. Richter: „Angeklagter, der hier als Zeuge erschienene Herr Neumeier will von Ihnen bestohlen sein.“ — Angeklagter: „Sehr gern, Herr Richter. Darf ich fragen, wo der Herr wohnt?“

Poesie und Prosa. „Geliebter, heut' bei Tisch war Dir meine Nähe wohl sehr aufregend? Du würdest abwechselnd rot und blaß.“ — „Ach nein, Amanda, mich drückten meine Stiefel.“